

Die Spur des Geldes

Der frühere Metro-Topmanager Hannjörg Hereth beschuldigt die Bank Julius Bär und einen ehemaligen Geschäftspartner, ihn um Millionen erleichtert zu haben

Von Hans-Jürgen Jakobs

Hannjörg Hereth liebt das Reisen. Der Mann, der in den besseren Zeiten des Metro-Konzerns dort mächtiger Justiziar war und Vizepräsident der Generaldirektion, hat eine Kaffeepflanzung und eine Rinderzucht in Brasilien mit 300 Mitarbeitern. Er selbst wohnt dort, ebenso wie in Uruguays Hauptstadt Montevideo, am Ufer des Rio de la Plata. Oft weilt der Sammler wertvoller alter Geigen und Celli aber auch in den USA, wo ihm eine Firma für Metallhärtung gehört, in Kuba (Reifenvertrieb) und in Deutschland (Firma für altersgerechte Badeeinrichtungen). Auch in Zürich, der Schweizer Finanzmetropole, ist Hereth häufig – häufiger, als ihm lieb ist. Zusammen mit einer Anwaltskanzlei führt er einen Dauer-Rechtsstreit mit einem der bekanntesten eidgenössischen Geldhäuser, der Bank Julius Bär.

Der Manager, Kaffeezüchter und Hobby-Pianist gegen das alteingesessene Kreditinstitut, das ist auch eine Geschichte um Lug und Trug, um Verdienst und Verrat. In dem Strafverfahren der Staatsanwaltschaft III des Kantons Zürich – Aktenzeichen 2011/142 – wird manches Detail bekannt aus einer gar nicht so glanzvollen Welt der eidgenössischen Hochfinanz.

Während er auf Reisen war, wurden in seinem Namen Bank-Aufträge erteilt.

Mehr als zehn Millionen Euro will der einstige Metro-Mann, 1936 im oberschlesischen Gleiwitz geboren, zurück von den Geldexperten aus Zürich. In seiner Strafanzeige beschuldigt er die Bank und zwei ihrer Mitarbeiter unter anderem der ungetreuen Geschäftsbesorgung, der Veruntreuung und der Geldwäsche. So sieht das Ende einer jahrelangen Geschäftsbeziehung aus; sie entstand einst rund um die Verwertung von Grundstücken und Immobilien der havarierten Fluggesellschaft Swissair.

Im Dezember 2002 hatte Hereth ein Konto mit der Nummer 0301.7883 bei Julius Bär eröffnet. Seinem damaligen Schweizer Partner Remo Stoffel räumte er sieben Monate später uneingeschränkte Verwaltungsvollmacht ein; Stoffel war aber ausdrücklich nicht befugt, Geld an sich oder andere Personen auszu zahlen. Genau das aber geschah offenbar – wovon der Vielreiser Hereth seinen Angaben zufolge erst im Jahr 2008 im Detail erfuhr. Die Bank habe, sagt er, seinem Wunsch nach Dokumentation der vielen Transaktionen auf dem Konto zwischen 2003 und 2007 „erst nach etlichem Widerstand portionenweise und nur teilweise entsprochen“. Ein reger Briefwechsel belegt das Ringen um Aufklärung.

Die Enthüllungen in eigener Sache waren dann ein Schock für Hereth, der schon in der Vergangenheit etliche Zivilklagen und Strafanzeigen gegen seinen langjährigen Business-Gefährten Stoffel eingereicht hatte. Die Geschäftsbeziehung endete im Sommer 2008, der juristische Streit hielt an. Und führt in der Gegenwart zu Unfrieden.

Es seien, beklagt sich der frustrierte Bankkunde Hereth, Überweisungen in mehrfacher Millionenhöhe zugunsten Dritter getätigt worden, die er nicht beauftragt habe. Angeblich aber hätten schriftliche oder mündliche Aufträge vorgelegen, führte die Bank aus. Hereth ist entsetzt. Er fühlt sich dupiert. Und geht davon aus, dass sein Ex-Partner Stoffel zusammen mit der Bank Julius Bär für den Geldabfluss gesorgt habe. Das Zürcher Institut aus der Bahnhofstraße dagegen weist die „erhöhenen Anschuldigungen in aller Form zurück“. Aus „Gründen des Datenschutzes und des Bankge-



Unbequeme Fragen: Auch bei der Metro erwies sich der heute 75-jährige Hannjörg Hereth nach seinem Abschied als kritischer Aktionär.

Foto: dpa/PA

heimnisses“ könne man im Detail nicht Stellung nehmen, erklärt Bantsprecher Jan Vonder Mühl. Die Bank jedenfalls will nichts von kriminellen Taten wissen und gibt an, Hereth auf dessen Verlangen hin das gewünschte Material auch geliefert zu haben.

Einige gefälschte eigene Aufträge hat der einstige Vertraute des Metro-Mitgründer Otto Beisheim entdeckt. So weiß Hereth nichts davon, am 22. Dezember 2003 eine Überweisung von drei Millionen Schweizer Franken an die Firma Supervesta verfügt zu haben. Am gleichen Tag wurde der Auftrag ausgeführt, obwohl der Eingangsstempel der Bank das Datum 15. Januar 2004 zeigt – er sei „in erheblichem Maße in seinem Vermögen geschädigt worden“, wertet Hereth. Ein anderer angeblicher Auftrag betrifft eine Transaktion in Höhe von 1,5 Millionen Franken, wieder an die Supervesta AG, die eine Art Dachholding im Firmenverbund von Hereth und Stoffel war. Hier, bei Supervesta, hatte der Schweizer Geschäftspartner freien Zugang zum Geld. Diesmal soll die Order am 30. Juni 2004 von Hereth in Zug verfasst und danach von ihm persönlich abgegeben worden sein. Tatsächlich belegen dessen Flugaufzeichnungen, dass Hereth am 21. Juni von Zürich nach Frankfurt geflogen war und von dort über Miami, São Paulo, Montevideo, Santiago de Chile und Havanna nach Mexiko. Am 30. Juni kam er wieder in Frankfurt an, flog dann nach Toulouse, fuhr von da mit dem Pkw nach Genäa und setzte hier nach Sardinien über. Ein Vielreisender eben.

So geht das in einem fort in Hereths Strafanzeige: Immer wieder weisen Belege die Fehler auf, Adressen sind falsch einge-

tragen, Termine offenbar erfunden. Mal war Hereth in Thüringen, dann wieder in der Luft zwischen Bangkok und Phuket oder auf dem Flug von Bogota nach Havanna, als unter seinem Namen in Zürich munter Bank-Aufträge erteilt wurden. Einmal, am 23. April 2007, wurde offenbar ein Auftrag über eine Million Franken auf dem Briefpapier der Stoffel Financial Solutions erstellt, unten links mit der Paraphie „OK H...“ versehen, wovon Hereth freilich nichts weiß. Das Geld wurde trotzdem übermittelt. Manches Mal soll Geld auch mündlich angewiesen worden sein, wieder wusste der Kontoinhaber nichts. Stoffel lässt auf Anfrage seinen Sprecher ausrichten, er wolle aus Gründen der Vertraulichkeit nicht auf detaillierte Fragen zu den Vorgängen eingehen.

Die Bank weist „die Anschuldigungen in aller Form zurück“.

Das alles ist merkwürdig. Und die Vorgänge werfen erneut einen Schlagschaten auf den Finanzplatz Schweiz. Der ist durch Vorstöße der amerikanischen Justiz gegen Banken und deren Rolle als Helfer von Steuerhinterziehern in Verruf geraten, aber auch durch eigenwillige Geschäftsauffassungen, wie jüngst bei den Devisen-Transaktionen des zurückgetretenen Notenbank-Präsidenten Philipp Hildebrand deutlich wurde.

Einmal interessierte sich sogar die Kantonspolizei Graubünden für Hereths Konto bei Julius Bär. Sie ermittelte 2008 gegen Stoffel wegen dessen Verwaltungs-

tätigkeiten für eine Wohnungseigentümerschaft im Kurort Bad Vals, die Apparate rund um die dortige Thermen gekauft hatte. Revisoren wollten Genaueres über den Verbleib des angelegten Vermögens wissen, dessen Verwaltung Stoffel oblag. Die Schweizer Franken sollen in Termingelder bei Banken angelegt worden sein. Die Revisoren aber fühlten sich hingehalten und mit gefälschten Unterlagen abgespeist. Konkret ging es um den Verdacht auf Urkundenfälschung und Veruntreuung von Geldern – und um die Klärung angegebener Konten. Die Bank Julius Bär bescheinigte „frei verfügbare Vermögenswerte“ in Höhe von knapp über einer Million Franken, und meinte damit offenbar Hereths Vermögen. Den Ermittlern gegenüber testierte das Zürcher Institut schließlich am 5. September 2008, Hereth sei „wirtschaftlich Berechtigter der Bankbeziehung 0301.7883“. Und: „Der Kunde der Depotbeziehung hat uns gebeten, Ihnen folgendes zu bestätigen.“ Der kleine Schönheitsfehler: Hereth wusste zu dieser Zeit überhaupt nichts von Stoffels Aktivitäten in Bad Vals. Sein Partner habe die Unterlagen als Beleg für den Bestand des Vermögens der Immobilieninvestoren verwendet, resümiert der Geschäftsmann. Die Bank erklärte intern, Hereth habe umfassendes Kenntnis von der entsprechenden Korrespondenz gehabt.

Inzwischen hat sich der attackierte Remo Stoffel, 34, neu aufgestellt – mit seiner Immobiliengruppe Priora. In ihr sind Firmen wie Avireal oder Winsto aufgegangen. Immer wieder war Stoffel in seiner noch jungen Karriere Anzeigen und Anklagen ausgesetzt, aber nie waren die Konflikte so schlimm wie jetzt mit dem

Ex-Metro-Mann Hereth. Den Wohlhabenden hatte der Eidgenosse einst im Urlaubsort Lenzerheide kennengelernt und mit einem Versicherungsgeschäft beglückt. Geld sei für ihn ein „Rohstoff“, erklärte Stoffel einmal, „den versuchen wir zu veredeln, und mit dem arbeiten wir so, dass wir davon leben können.“

Das Urteil eines Schiedsverfahrens im Streit Hereth gegen Stoffel, erlassen Mitte Dezember 2011, macht deutlich, dass die Geschäfte so edel nicht waren. Dabei setzte der Schweizer Kostenersatzanspruch von etwas unter einer Million Franken durch, die er gleich bei Hereths Besitz besichern ließ. Forderungen über mehr als neun Millionen freilich waren abgewiesen worden, und schon im Oktober 2010 hatte Stoffel in dem Streit 43,5 Millionen an den Kaffee- und Rinderzüchter gezahlt.

Inzwischen verflucht sich Hereth, dass er sich von Stoffel seinerzeit zur Bank Julius Bär lotsen ließ und dort Kunde wurde. Am Anfang noch speiste Eigentümer Raymond J. Bär, Chef des Verwaltungsrats und Urenkel des Gründers, mit dem einstigen Metro-Manager – inzwischen aber geht er auf Tauchstation. Schriftlich erklärte er Hereth, er habe im Haus erfahren, „dass unsere interne und umfassende Prüfung Ihrer Ausführungen den von Ihnen geäußerten Verdacht in keiner Weise bestätigt haben“. Er erachte deshalb „eine persönliche Erörterung dieser Angelegenheit mit Ihnen als nicht erfolgversprechend“. So diplomatisch kann man sagen: Scher dich zum Teufel. Inzwischen lässt Raymond J. Bär seine Angestellten antworten.

Die Millionen aber bleiben verschwunden.

Starke Stimme bei Thyssen-Krupp

Carola Gräfin von Schmettow macht nicht viel Aufhebens um ihre Person. Und zu privaten Dingen möchte die einzige Frau im Vorstand der Düsseldorfer Privatbank HSBC Trinkaus & Burkhardt schon gar nichts sagen. Viele Leute wüssten doch, dass sie fünf Kinder habe – das müsse reichen, meint sie. Aber jetzt, wo sie in den Aufsichtsrat von Thyssen-Krupp berufen wurde, als Nachfolgerin des früheren Konzernchefs Ekkehard Schulz, ist das Interesse an ihrer Person



Carola Gräfin von Schmettow. Foto: PA/dpa

wieder besonders groß. Am liebsten spricht die temperamentvolle 47-Jährige über ihre Arbeit bei der Bank. In diesem Jahr ist es 20 Jahre her, dass sie dort angefangen hat, als Wertpapierhändlerin. 2004 ist sie in den Kreis der persönlich haftenden Gesellschafter gerückt, die nach der Umwandlung des zuvor als KGaA firmierenden Geldinstituts in eine Aktiengesellschaft zu Vorständen wurden. Von Schmettow verantwortet den Wertpapierhandel, das Asset Management sowie das Geschäft mit institutionellen Kunden – also mit Versicherungen, Fondsgesellschaften und Banken.

Statt Bankerin hätte die gebürtige Düsseldorferin, die mit 17 Jahren ein Einser-Abitur ablegte, auch Sängerin werden können. Denn parallel zum Mathematik-Studium absolvierte sie eine Ausbildung als Altistin. Noch heute gibt sie gelegentlich Konzerte. Warum sie sich trotz des Talents für die Musik dann doch für die Welt der Zahlen entschieden hat? „Weil ich beim Singen nicht unter die Top zehn in Deutschland gekommen wäre“, hat sie einmal gesagt. Dieser Satz verrät viel über ihren Anspruch an sich selbst: mit großem Ehrgeiz, vollem Einsatz und eiserner Disziplin nach Spitzenleistungen streben. Thyssen-Krupp bekommt mit ihr eine kluge und wache Kontrolleurin. Sie ist die vierte Frau im 20-köpfigen Aufsichtsrat des Industrie-konzerns. stw.

Intel baut Führungsspitze um

Der Chiphersteller Intel strukturiert sein Management neu und schürt damit erneut die Gerüchte um mögliche Nachfolger von Konzernchef Paul Otellini. Nachdem Vorstandsmitglied Andy Bryant in den Aufsichtsrat berufen wurde, wo er im kommenden Mai nach der Hauptversammlung den Vorsitz übernehmen soll, bestimmte der Konzern jetzt Brian Krzanich zum Verantwortlichen für das Tagesgeschäft (COO). Der 51-Jährige managte bisher die weltweite Produktion, die bei Intel eine zentrale Bedeutung hat. Die Produktion und die besonders kritischen Umstellungen auf neue Herstellungsverfahren wird er auch künftig beaufsichtigen, übernimmt aber zudem einige Bereiche wie die gesamte interne IT von Bryant. Der bisherige Chef der Chipsparte, Dadi Perlmutter, wird neuer Chief Product Officer und wird als solcher ebenfalls direkt Konzernchef Otellini unterstellt sein. Das gleiche gilt für Stacy Smith, der als Finanzvorstand zuvor an Bryant berichtet hatte. Bill Holt, Chef der Technologie-Entwicklung, wird mit Krzanich den Bereich Technologie und Produktion übersehen. SZ/dpa

Nicht nur Schnaps

Alain Langlois hat die Brennerei Ziegler mit Wildkirsch wieder belebt. Nun will er die beste Whisky-Marke Europas etablieren – nach den Schotten

Von Dagmar Deckstein

Stuttgart – Alain Langlois steckt seine Nase tief ins Glas, das ihm Destillateur Jürgen Marré reicht. „Hhmmmm, sehr schönes, fruchtiges Aroma“, befindet Langlois zufrieden. „Genau diese Frucht-komponente ist es auch, die Ziegler-Obstbrände auszeichnet.“ Immerhin steckten 15 Kilogramm Gravensteiner Apfel aus dem Alten Land südlich der Elbe in jeder 0,7-Liter-Flasche des Obstlers, weswegen sie dann auch für stolze 62 Euro über die Ladentheken geht. Das edelste Destillat, der „Wildkirsch Nr. 1“, kostet gar

kupferne Kessel in Reih und Glied, in denen es geheimnisvoll brodelt. Nur aus dem kleinen Metallröhrchen, das aus dem Glasverschlag herausragt, konnte Brennmeister Marré den Apfelbrand zur Verkostung abzupfen. Auf dem Rest halten wegen des seit 1922 bestehenden staatlichen Branntweinmonopols die Zollbehörden die Hand, die auch eigens anrücken und entplomben müssen, wenn etwa eine Reparatur der Anlage ansteht. Neben den etwa 33 000 Abfindungsbrennereien, die nur Kleinstmengen Schnaps herstellen, gibt es in Deutschland gerade mal 41 Verschlussbrennereien, zu denen auch Ziegler gehört. Unter gläsernem Verschluss dürfen sie zwar Tag und Nacht brennen, aber die Menge wird gemessen, damit der Staat die 13 Euro

Branntweinsteuer pro Liter kassieren kann. Was soll's, meint Langlois, „ich mache nichts wegen des Geldes, und den Preis muss ich auch nicht drücken. Qualität kostet eben.“ Die Kunden scheinen bereit, für die Qualität tiefer in die Tasche zu greifen.

Als Langlois seinerzeit Ziegler übernahm, war das etwas heruntergekommene Familienunternehmen gerade in den Besitz des Lebensmittelhändlers Leibbrand

übergewechselt, der später im Rewe-Konzern aufging. „Als ich kam, war Ziegler wirtschaftlich und qualitativ am Ende“, so Langlois. „Viele kannten Ziegler schon, aber ich habe von null angefangen. Das große Potential habe ich erkannt, und mit viel Herzblut, Kompetenz und Geduld haben wir Ziegler wieder die Präsenz verliehen, die die Manufaktur verdient. Ich liebe die Herausforderung, diese Marke wieder groß zu machen.“

Das scheint dem im Burgund geborenen Franzosen, laut Selbstauskunft, „mit preußischer Erziehung und mit Hang zur britischen Gentleman-Kultur“, fürs Erste durchaus gelungen zu sein. 200 000 Flaschen verlassen heute die Manufaktur im Jahr, vor 20 Jahren seien es gerade mal zehn Prozent davon gewesen. Ziegler-Schnäpse in der charakteristisch bauchig-viereckigen Flasche dürfen sich heute in der Top-Liga der Destillateure wie den österreichischen Herstellern Rochelt und Gölles oder den Schweizer Brennereien Etter und Morand ansiedeln, qualitativ und preislich.

Das ist nicht zuletzt eine Frage des Terroirs, so Weinliebhaber Langlois. Boden und Klima sind nicht nur entscheidend für die Rebenqualität, sondern auch für die des Obstes. „Eine Williams-Birne aus dem Wallis etwa unterscheidet sich von einer aus Südtirol“, sagt Langlois. „Wir wollen das beste Obst in der besten Reife.“ Also hat das Unternehmen Ziegler erst einmal auf den kostspieligeren Obstankauf direkt bei den Erzeugern umgestellt. Und kräftigt in neue Verfahren investiert. „1998 installierten wir eine schonende Technik zum Entkernen der Früchte, eine computergesteuerte Maischegäranlage mit Temperatorkon-

trolle und eine Brennanlage mit Doppelbrennverfahren“, erinnert er sich. Letztere bedeute, dass nur das Ethanol zur Schnapszerzeugung herausdestilliert werde. Den Rest, also Methanol und sogenannte Fusel-Nachlauf, verkaufe man an andere Schnaps Hersteller.

Obstschnaps aber ist noch nicht das letzte Wort bei Ziegler. Zum dessen Obstbrände gerade 4,2 Prozent des deutschen Gesamtspirituosenmarktes ausmachen und darüber hinaus vor allem in Österreich und in der Schweiz Trinkfreunde finden. Alles eine Frage der landestypischen Trinkkulturen. Obstbrände global zu vermarkten, ist daher ein relativ aussichtsloses Unterfangen, weiß der erfahrene Vertriebsmanager Langlois, der auch für den Bonner Wein- und Spirituosen-Vertrieb Wein Wolf tätig ist. Bei Obstbränden läuft das Geschäft also vor allem durch Verdrängung.

Da trifft es sich gut, dass der Großbritannien-Liebhaber Langlois vor sechs Jahren – zum 140. Ziegler-Jubiläum – mit Bierbrauerei aus einer Schnapslaune heraus beschloss, ihnen einen Tanklastzug Gerstenmaische abzukaufen. Daraus ist das neueste Produkt entstanden, ein Single Malt Whisky namens Aureum. Single Malt aus Deutschland? „Ja sicher“, sagt der umtriebige Langlois, der im Sommer für 800 000 Euro ein Lager für die Whiskyfässer errichten lässt. Der Bau der architektonisch eigenwilligen Konstruktion auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Firmensitzes wird die Form eines überdimensionierten Fasses besitzen. „Meine Vision ist es, dass Ziegler in zehn Jahren nach den Schotten die erste und beste Whisky-Marke Europas ist.“ Darunter macht es Langlois nicht.

Alain Langlois, 62



J. & M. Ziegler GmbH, Freudenberg am Main

Welche Charaktereigenschaften schätzen Sie? Offenheit, Ehrlichkeit.

Welches Talent hätten Sie gerne? Mehr diplomatisches Geschick.

Wen fragen Sie um Rat, wenn es in der Firma Ärger gibt? Meine Frau.

Jemand schenkt Ihnen 1000 Euro. In die Firma dürfen Sie das Geld nicht investieren. Was tun Sie damit? Ich kaufe Wein oder etwas für die Wohnung.

Sie bekommen eine Woche frei, wohin fahren Sie? Ich bleibe zu Hause.

In welcher anderen Firma wären Sie gerne einmal Chef? Beim Autohersteller Jaguar.

Welches Buch lesen Sie gerade? „Bonjour Tristesse“ der mittlerweile verstorbenen französischen Schriftstellerin Françoise Sagan.

Was darf man Ihnen auf keinen Fall zum Geburtstag schenken? Wein oder Spirituosen.

Fotos: oh



Ziegler-Chef Langlois hat einen Tanklastzug Gerstenmaische gekauft und daraus einen deutschen Single Malt Whisky kreiert.